

Predigt zu Matthäus 20, 1-16a: Die Arbeiter im Weinberg

Liebe Gemeinde,

da hat sich die Propaganda des Arbeiter- und Bauernstaates doch wirklich etwas entgehen lassen! Das Gleichnis von den „Arbeitern im Weinberg“ scheint doch wie geschaffen, dem Kapitalismus die Vorzüge und obendrein wohl auch die Gottgefälligkeit der kommunistischen Prinzipien aufzuzeigen: Einheitlicher Lohn für alle, keine Abhängigkeiten von Bedingungen, die der Unternehmer, aber nicht der einzelne Arbeiter verantworten kann.

Ich erinnere mich an ein Interview des früheren Sozialministers Norbert Blüm („die Rente ist sicher“), der als frommer Katholik befragt wurde nach seinem Verständnis von Bibel und Politik. Herr Blüm nannte eine ganze Reihe positiver Inhalte des Christentums, die sein politisches Handeln prägten: Da war die Sorge um die Schwachen, die oft am Rande der Gesellschaft vernachlässigt werden, da wurde das Prinzip der gemeinsamen Verantwortung betont wie auch das unerschrockene Eintreten für Gerechtigkeit. Aber dann kam auch gleich der Nachsatz: „Nur mit den Arbeitern im Weinberg, da stoße ich mich dran, das kann ich nicht für mich übernehmen und werde den lieben Gott einmal fragen, was dieses Gleichnis soll!“

So wie dem Herrn Sozialminister dürfte es den meisten Menschen mit diesem Text gehen. Persönlich betroffen sind wohl die wenigsten, denn bei aller Sorge über Wirtschaftskrise und Hartz-IV kennen wir heute hierzulande kaum noch Tagelöhner – Menschen, die kein wie auch immer geregeltes Einkommen haben, die sich zusammen mit vielen Schicksalsgenossen wie Ware auf dem Markt feilbieten müssen. Menschen, deren Alltag von bescheidenem Hoffen und zermürendem Warten bestimmt ist. Menschen, die nichts zu melden haben, sondern vollkommen angewiesen sind auf die Gunst und Entscheidung anderer. Die Arbeiter im Weinberg sind solche Tagelöhner gewesen. Ihre Sorge waren nicht etwa fallende Aktienkurse, sondern war schlichtweg das nackte Überleben.

Was brauche ich? Was verdiene ich? Steht beides immer im Einklang? Der Weinberg-Besitzer hat dafür gesorgt: Jeder Arbeiter empfing von ihm seinen Silber Groschen, ob er nun den ganzen langen Tag oder nur die letzte Stunde gearbeitet hatte. Doch wo steht denn geschrieben, dass Arbeiter nach ihren Bedürfnissen bezahlt werden? Für Butter und Brot zahlt jeder gleichviel, ja, aber sollte deswegen auch jeder gleich viel Lohn erhalten? „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“, so hört man oft. Wären wir alle Holzfäller, so wäre eine solche Rechnung noch einfach, und alle würden nach Kubikmeter Holz bezahlt. Aber die Diskussion ist schwieriger und bricht meist schon viel früher los: Kollege X zum Beispiel arbeitet gründlicher, dafür aber auch langsamer – soll er nun mehr oder weniger Lohn erhalten? Kollegin Y arbeitet in einer Abteilung, wo es wohl viel ruhiger zugehen soll – verdient sie darum weniger? Und erst die Nachbarn – die Frau nach dem Kinderjahr weiterhin ohne Arbeit, aber immer noch mit dickem Auto unterwegs!

Beim Streit ums liebe Geld fällt es schwer, eine für alle befriedigende Lösung zu finden, das gilt für die staatliche Leistungen und Steuern, für die Arbeitsleistung im Betrieb bis hin in die gerechte Verteilung etwa von Erbschaften in der Familie. Das Problem ist dabei weniger, dass unsere finanziellen Bedürfnisse nicht ausreichend befriedigt werden, sondern dass uns die unterschiedliche Behandlung anderer wurmt. Unsere Motivation beginnt zu leiden, wir fühlen uns betrogen und benachteiligt. Arbeitsmoral und Lohnmoral hängen ganz eng zusammen - wehe dem Sozialminister, dem Personalchef oder dem Familienoberhaupt, der das außer Acht lässt!

„Siehst Du scheel drein, weil ich so gütig bin?“ fragt der Weinbergbesitzer die murrenden Arbeiter. Ja, wir alle haben einen scharfen Blick für das Gut anderer, während wir hingegen ihre Nöte bereitwillig als „schicksalhaft“ und leider unabänderlich hinnehmen. Nicht ohne Grund heißt es in den zehn Geboten, „du sollst nicht begehren Deines Nächsten Haus, Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles was sein ist“. Wohlgermerkt, hier geht es nicht ums Stehlen, sondern nur um das Begehren, wie Luther dazu im kleinen Katechismus schreibt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unserem Nächsten nichts abspannen oder abwendig machen, sondern dieselben anhalten, dass sie bleiben und tun, was sie schuldig sind.“

Ein interessanter Perspektivwechsel, den Luther hier vornimmt: „Du sollst nichts von deinem Nächsten begehren, sondern dieselben dazu anhalten, dass sie bleiben und tun, was sie schuldig sind.“ So vermeide ich, dass der Missmut über die unterschiedlichen Verhältnisse mich allmählich vergiftet. So verliere ich nicht meine Motivation, sondern gebe dem anderen zu erkennen, dass er dankbar sein kann für seinen Mehrverdienst, für seinen Besitz, für seine Möglichkeiten – und dass er etwas daraus machen kann und soll, für sich und für andere. Die Gerechtigkeit folgt der Gnade.

Das ist ein Ansatz, der aufatmen lässt: Kein erbittertes Hochrechnen mehr, bei dem jeder die Hand aufhält und das Seine fordert. Keine Heerscharen ewig Enttäuschter, die sich zurückgesetzt fühlen und lebenslang voller Bitterkeit und Wut im Herzen auf Genugtuung brennen. Die Konzentration darauf zu tun, was man schuldig ist, ist mehr als eine heilsame Ablenkung – sie erst trifft den Kern der Sache. Wer zu Weihnachten etwas mehr Geschenke bekommen hat als die anderen, kann und soll sich freuen – und wird aus dieser Freude heraus hoffentlich auch anderen Freude bereiten und nicht mit falschem Besitzerstolz Missgunst und Unfrieden heraufbeschwören. Die soziale Gerechtigkeit, das kollegiale Team und der Familienfrieden – letztlich folgt alles der Gnade, die vorangeht und vorangehen muss, um den endlosen Teufelskreis aus falscher Erwartung und Selbstgerechtigkeit zu unterbrechen.

Ein Ansatz, der Hoffnung macht, aber auch Zweifel aufkommen lässt: Funktioniert das? Wie oft müssen wir erleben, dass auch die vermeintlich „Bessergestellten“ auch immer nur weiter nach oben schießen, dass sie gefangen bleiben im Kampf um mehr und immer mehr, bis ihnen irgendwann meist schmerzhaft die Grenzen des Wachstums gezeigt werden. Und wie oft reißen solche Menschen bei ihrem tiefen Sturz dann andere mit ins Verderben...

Auch ich tue mich mitunter schwer damit, Gnade der Gerechtigkeit vorangehen zu lassen: Wird mein neuer Mitarbeiter oder mein Geschäftspartner denn auch diesem Prinzip folgen? Wird er es nicht vielmehr als Schwäche deuten, wenn ich von den eisernen Regeln des Gebens und Nehmens absehe? Laufe ich da nicht Gefahr, ausgenutzt zu werden und unverantwortlichen Schaden über mich und andere zu bringen? Nicht immer können wir es uns leisten, bei unseren Mitmenschen Gnade vor Recht gehen zu lassen – das wäre himmlisch, aber die Verhältnisse sind leider nicht so, und es ist uns nicht gegeben, diese Verhältnisse mit einem Fingerschnipps oder einem lässigen Sprung über unseren Schatten nun einfach so zu ändern.

Himmlische Verhältnisse aber haben wir gleichwohl im Hinblick auf den, der diese Welt geschaffen hat, der sie umfängt und der Mensch wurde in Jesus Christus. So, wie sein Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg einen Sozialminister verwundert, so war er ein Stein des Anstoßes für viele Menschen, vor 2000 Jahren wie auch heute noch. Es sprengt unsere Maßstäbe und Vorstellungen, wenn da „die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein“ werden. Es sprengt unseren Begriff von Gerechtigkeit, wenn er über Sodom und Gomorrha kein Feuer mehr regnen lässt, sondern für die Sünder am Kreuz stirbt. Eine andere Ordnung, eine höhere Wirklichkeit, wenn man so will – aber es ist die Wirklichkeit des Glaubens, die auch unsere Fesseln sprengt und uns frei macht.

Gottes Gnade geht uns voran, sie setzt sich hinweg über unsere Versäumnisse und Verfehlungen. Gottes Gnade lässt uns spüren, dass Gesetze und Regeln wohl unser Leben sinnvoll ordnen können, wir aber erst lebendig werden, wenn überdies Liebe und Vergebung für uns greifbare Wirklichkeit werden. Aus dieser Wurzel erst erwachsen wahre Wunder, auch hier in unserer manchmal traurigen und schäbigen Welt.

Neues Leben aus unverdienter Gnade, das ist - weiß Gott! - eine andere Gerechtigkeit, als wir sie kennen. Eine neue, eine heilsame und wunderbare Erfahrung ist es, die uns da in der Botschaft von Krippe und Kreuz, zwischen Weihnachten und Passion widerfährt und unseren Alltag verwandeln kann - heute, morgen und zu jeder Zeit.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft
bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen*